

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 23

Artikel: Die Macht im Dunkeln [Fortsetzung]
Autor: Siodmak, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Macht im Dunkeln

EIN ZUKUNFTSROMAN VON KURT SIODMAK

2. Fortsetzung

Niemand wußte um sein Ringen um den Schlaf, das meist vergebens war und bei dem er übermüdet in den fahlen Morgen starrte, auf den Milchwagen wartend, der auf Gummirädern und mit leise klappernden Pferdehufen am Hause vorfuhr und dessen beruhigendes Geräusch ihn, nach durchwachter Nacht, barmherzig in den schweren Schlaf des Morgens warf.

Der Premierminister wandte seine Augen von seinen Schuhen ab und fragte mit seiner leisen, gütigen Stimme: «Ich habe den Eindruck, Professor Pokoska, als ob Sie uns einige Erklärungen darüber geben könnten, worauf die Saboteure sich stützen und was ihnen die Möglichkeit gibt, unentdeckt ihre Taten durchzuführen.»

Pokoska senkte seine buschigen Brauen, so daß sie fast die Augen verdeckten, sein großer Adamsapfel hob sich wie im Schreck, und abwendend streckte er seine fleischige Hand aus. Es war, als ob er unter unentrinnbarem Zwange log:

«Ich weiß wirklich nicht. Ich bin Physiker. Es ist nicht einmal die Annahme möglich, daß es sich um einen Vorgang physischer Art handeln kann. Ich habe nicht einmal eine theoretische Erklärung dafür.»

«Und würden Sie der Regierung raten, sich dem Befehl zu beugen und die Rüstungen, selbst angesichts eines europäischen Krieges, einzustellen?» fragte die gütige Stimme des Premierministers, und seine gewölbte Stirn beugte sich vor.

Pokoska atmete schwer, er steckte das Taschentuch einen Augenblick zwischen Kragen und Hals, sah sich hilflos um, suchte Schutz und Rat in Herveys Blick. Er sah sich verlassen und bedroht von allen Augen, die ihn anstarrten.

«Ich würde... ich würde dem Rate folgen...» Seine fette Stimme rasselte, die kleinen fetten Hände falteten sich. «Ich würde unbedingt alles unternehmen, um die unbekannte Macht nicht zu neuen Taten zu reizen. Wir wissen nicht, welche Mittel noch angewandt werden können, aber nach den letzten Vorfällen ist keine Grenze zu ziehen, wie weit die — Saboteure —, er startete für einen Augenblick, horchte mit geneigtem Ohr und fuhr dann schnell mit verdoppelter Hast fort: — ihre Drohungen wahr machen werden. Vielleicht brennen sie einen Teil Londons ab. Vielleicht beginnen sie mit Attentaten auf hohe und höchste Herrschaften, vielleicht begnügen sie sich nicht nur, Kriegsmaterial zu zerstören, sondern ziehen ihre Kreise weiter und dehnen ihre — Terrorakte auf friedliche Menschen aus, die ihnen nicht im Wege stehen und die ihnen sogar — sympathisch gegenüberstehen!»

«Sympathisch?» der Premierminister fing das Wort auf und gab es fragend zurück. «Sind Ihnen die Vorgänge vielleicht sympathisch?»

Pokoska schwieg einen Augenblick verdutzt. Er starrte in das stille Gesicht des Premierministers, der ihm freundlich zunichte, sich zu äußern.

«Wäre es nicht ein Glück für die Welt, wenn es keine Kriegsgefahr mehr gäbe? Wenn sogar der Gedanke an Krieg aus der Welt verschwunden wäre?»

«Und Sie halten die angewandten Mittel für richtig, die Welt mit Terror zu zwingen?» fragte die tönende Stimme des Außenministers.

Pokoska dückte Lippen, die, feingezichnet, seinen kleinen Mund weiblich machten, lächelten matt.

«Wissen Sie ein anderes Mittel als die Gewalt, um die Menschen zusammenzubringen, Herr Minister? Können Sie mit Versammlungen und Resolutionen den kommenden Krieg, der vielleicht morgen schon ausbricht, verhindern? Natürlich verteidige ich die Maßnahmen nicht, aber sie haben unlegbar die Möglichkeit, die Vorberei-

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Das britische Schlachtschiff «Queen» ist in voller Fahrt. Admiral Sir Reginald Craig und Schiffscommandant Hall unterhalten sich bestürzt über unerklärliche Vorkommnisse. Von Zeit zu Zeit nämlich lassen sich auf dem Schiff Zettel finden mit der Aufschrift: «Rüsten ab oder ich rüste auch ab!» und auf einem steht sogar: «Dreizehn Uhr zehn wird die «Queen» sinken». Keiner ahnt, woher die Zettel stammen. Vor den Augen der Schiffsfaziere stirbt auf rätselhafter Weise der erste Funker, vor den Augen des Schiffszarbes stirbt der Kapitän aus ebenso rätselhaften Gründen an Antropinvergiftung und genau um die auf dem Drohzettel genannte Zeit explodiert die Geschloßkammer, und das Schlachtschiff sinkt mit der gesamten Mannschaft. Kommandant Hall ist — auch diese Tatsache bleibt rätselhaft — der einzige Überlebende. Inzwischen suchen in Genf 14 Völkerbundsdelegierte in einer Geheimsetzung den drohenden Ausbruch eines neuen Weltkrieges hinauszuschieben. Eines Abends erschließt sich Mr. Walter Duffy, der Sekretär der englischen Chiffreabteilung in Genf, nachdem er vorher eine Anzahl sensationeller, das heißt streng geheim zu haltender Meldungen über unerklärliche Katastrophen, so auch über den Untergang der «Queen», den Journalisten preisgegeben hat. Der englische Reporter Philip Golston ist Zeuge dieser Szene und der einzige, der die Meldungen von Genf aus nicht an sein Blatt weitergibt, aber er kehrt nach London zurück. Er hat geheime Beziehungen zu Scotland Yard und ist darum als einziger Pressemann dabei, als die Polizei in den unter dem Trafalgar liegenden Tresor der Bank von England hinabsteigt, denn die Alarmglocken geben seit drei Stunden ununterbrochen Signal. Eine Abteilung Wächter ist vorher in den Tresorraum hinuntergegangen, aber von dort nicht wieder zurückgekommen. Der Tresorkeller der Bank von England, tief unter der Erde, unspült von der Themse, ist eine uneinnehmbare Festung. Dort unten findet die Polizeimannschaft die ermordeten Wächter. Ein Tresor ist ausgeraubt. Im Innern des offenen Tresors steht mit Kreide geschriebenes: «Rüsten ab, oder ich rüste auch ab». Golston sieht diesen Satz und ruft ihn laut, worauf er verhaftet wird. An der Downingstreet hat sich das Regierungskabinett zusammengelassen. Elf Männer. Gegenüber dem Ministerpräsidenten sitzt Antonin Pokoska, von Geburt Tscheche, Professor der Physik an der Londoner Universität und wissenschaftlicher Beirat des Kriegsministeriums, Erfinder der Nebelscheibe, die ermöglicht, klar durch jede künstliche oder atmosphärische Vernebelung zu sehen. Pokoskas Freund, der englische Chemiker Hervey, der auch an der Sitzung teilnimmt, glaubt, der Grund der unerklärlichen Ereignisse sei in einer unbekanntem Kraft zu suchen, über die Pokoska Auskunft geben könne. Die Minister sind ratlos. Der Untergang der «Queen» und der Einbruch in den Tresorkeller der Bank von England bleiben ein Rätsel. Einzelne der anwesenden Herren fragen sich, ob man mit den Rüstungen aufhören soll, um die Macht im Dunkeln zufriedenzustellen, andere wieder sind für Fortsetzung der Rüstungen. Der Außenminister weist auf das erfolglose Bemühen im Völkerbund hin, eine gemeinschaftliche Abrüstung durchzuführen. Ein vereinzelter Vorgehen Großbritanniens in der Seligung seiner Waffen- und Munitionsfabriken würde Selbstmord bedeuten. Man müsse darum nochmals den Völkerbund zusammenrufen. «Es wäre natürlich, von Standpunkt des sogenannten gesunden Menschenverstandes betrachtet, das beste: die Fabriken zu schließen, eine Abrüstung vorzunehmen, sogar angesichts des morgigen Krieges. Es würde uns viele schwere Stunden bringen — aber vielleicht schwerere ersparen».

tungen der angreifenden Mächte zu stören, die Staaten mißtrauisch und unsicher zu machen. Ich bin kein Politiker, ich bin ein Physiker, ein Mathematiker. Aber auch zur Mathematik gehört Gefühl und Ahnung. Ich glaube bestimmt, daß die Sabotage soweit getrieben wird, den neuen Krieg unmöglich zu machen, und daß es das beste für jedes Land ist, sich zu fügen. Das ist alles, was ich sagen kann. Sicherlich ist es falsch — aber das kommt davon, daß man Wissenschaftler zu praktischen Konferenzen hinzuzieht...»

Er war mit sich zufrieden; es war, als habe er sich mit seiner Rede einen Freipaß erkauf, der ihn vor allen kommenden Gefahren schützte.

Der Premierminister hatte ihm aufmerksam zugehört, mit einer prononcierten Gespanntheit, die Pokoska wohl tat; er nickte jetzt, als habe er des Professors Standpunkt von jeher geteilt.

«Wir werden das Land aufklären müssen», sagte er ruhig in die tiefe Stille hinein und öffnete die Hand. «Wir werden uns öffentlich mit der unbekanntem Macht ins Einvernehmen setzen. Wir werden einen offenen Brief an sie richten.»

Copyright 1937 by Morgarten-Verlag A. G., Zürich

«Das heißt: sie anerkennen. Das heißt: ihnen Kraft geben und sie ermuntern», sagte der Innenminister mit plötzlicher Schärfe.

«Das heißt: sie zwingen, zu erscheinen», sagte der Premierminister. «Sie müssen hervorkriechen aus ihrer Anonymität, die Saboteure. Wir können nur mit jemandem verhandeln, der existiert. Und wenn die unbekanntem Macht real existiert: vielleicht ist sie bereit, mit uns gemeinsam den Frieden in die Welt zu bringen. Es wäre die letzte Möglichkeit eines Friedens, ehe die Welt sich selber zerschlägt.»

Er erhob sich zum Zeichen, daß die Sitzung beendet sei. Als die Kabinettsmitglieder den weißen Raum mit dem langen, grünen Tisch verlassen hatten, sagte er zu dem Innenminister: «Lassen Sie, bitte, Pokoska nicht aus den Augen!»

Leslie Edward Hervey, Esquire.

Hervey und Pokoska gingen nebeneinander im halbdunklen Korridor der Ausgangstür von Downingstreet zehn zu. Hervey sah zu der französischen Uhr hin, die rechts von der Tür hing und auf dem Zifferblatt zwischen den goldenen Sonnenstrahlen zehn Minuten nach elf zeigte. Der Diener, der in einem baldadhinüberdeckten Stuhl saß und den Ablauf des Tages geduldig erwartete — sein Leben begann nach Feierabend — öffnete den Herren stumm die Tür.

Der Polizist auf der gegenüberliegenden Straßenseite — nur ein Wächter mehr als gewöhnlich patrouillierte noch hinter der Gartenmauer an der Horseguard Parade — gab ein flüchtiges Zeichen; wie auf weichen Katzenpfoten huschte der große Wagen Herveys heran. Der Chauffeur in schlichter Livree öffnete den Schlag.

«Ich bringe Sie nach Hause», sagte Hervey und ließ noch immer nicht den Oberarm des Freundes los, den er, seit sie den Kabinettstraum verlassen hatten, mit leichtem Druck gefaßt hielt. Er fühlte das Schwanken des großen, dicken Mannes, der sich führen ließ, als wäre er betrunken.

Pokoska blieb stehen und mit ihm Hervey. Beide sahen auf das alte, rußgeschwartzte Haus zurück, das sich, ein Sinnbild des Landes, dem es diente, so konservativ wie möglich, mit betonter Einfachheit, verwachsen von unendlichen Regentagen, vor den vorbeieilenden Menschen zurückzog. Die kurze Fahnenstange auf dem Dach machte es ein wenig skurril, verschoben, grotesk, die drei Klingeln rechts vom Eingang, blankgeputzt und blitzend, waren sein auffälligster und einziger Schmuck. Nur das Schild des Briefkastens mit der Aufschrift: «First Lord of the Treasury» machte ihm stille Konkurrenz.

«Kommen Sie», sagte Hervey und zog Pokoska lächelnd mit sich fort. «Ist Ihnen der Schreck in die Beine gefahren? Der alte Mann — er machte eine leichtbelustigte Gebärde zum Hause hin — ist nicht furcht-einflößend. Er hat uns diesmal ganz gut behandelt. Ich bin von dem hohen Herrn schon oft größer angefaßt worden... Er weiß, was er will, der alte Mann. Und was er will, führt er auch durch. Dachten Sie, er will Böses von Ihnen?»

Pokoska schüttelte mühselig den Kopf, blieb wieder stehen und musterte mißtrauisch das unbewegliche Gesicht des Fahrers, dann stieg er schwerfällig in den Wagen. Er ächzte, als er sich setzte. Hervey folgte ihm, der Chauffeur schloß die Tür, der Wagen rollte durch Whitehall dem Trafalgarquai zu.

Hervey sprach ununterbrochen im leichten Plauderton, die dünne, weiße Hand wie im Takt bewegend, und

versuchte mit seiner kleinen hellen Stimme die dunklen Schatten wegzuschleichen, die seinen Freund verdrüsterten.

«Der alte Mann ist manchmal sehr komisch. Kennen Sie die letzte Geschichte von ihm? Er hatte gedroht, abzudanken. Warum? Weil der Tisch, an dem wir saßen, vergrößert worden ist. Er meinte, was für Pitt, Disraeli und Baldwin gut genug gewesen ist, wird auch noch für ihn gut sein. Das Empörende war: das Arbeitsministerium, dem diese Arbeit unterstand, — die Wege der Bürokratie sind übersichtlich in unserem Lande —, hatte zwischen das alte, schöne Mahagoni des Tisches Fichtenholz eingesetzt! Einfaches Fichtenholz zwischen Mahagoni! Der alte Mann war ganz wild. Wo blieb der Respekt für den Tisch seiner Majestät Regierung? Man hatte darauf hingewiesen, daß den Tisch grünes Tuch bedeckt und die Platte ja nicht zu sehen sei. Aber das hat ihn nicht beruhigen können. Das sei keine Entschuldigung; wo bleibt der Respekt vor der Sache? Man hatte ihm nahegelegt, auf eigene Kosten eine größere Mahagoniplatte einsetzen zu lassen. Das erst hat ihn zum Schweigen gebracht...»

Hervey lachte leise und amüsiert, der große Adamsapfel, der zuviel Platz in dem großen Stehkragen hatte, hüpfte. Das weiße, streng zurückgekämmte Haar, das er lang trug, zitterte. Er sah aus wie Franz Liszt und kultivierte diese Ähnlichkeit. Er spielte mit mehr als nur dilettantischem Können Klavier, besaß eine Liszt-Sammlung, unzählige Büsten und Bilder des Meisters, er komponierte, und, vertieft in chemische Formeln und strikte Gedanken, tauchten ihm oft Melodien auf. Er hatte eine

geheimnisvolle Zugehörigkeit, ja Übereinstimmung zwischen den Rhythmen der Formeln und melodischen Leitmotiven gefunden. Er konnte sich an Formeln erinnern, wenn er die betreffende, nur ihm und Daniela bekannte Melodie vor sich hinsummte. Er hatte sogar versucht, umgekehrt zu konstruieren: aus einer Melodie, die ihm in den Sinn kam, die chemische Formel, die gleichklingend mit seinem Empfinden war. Er hatte sich soweit in diese Materie versenkt, daß er oft Noten schrieb und Formeln meinte. Seine wichtigsten Entdeckungen hatte er nicht in Ziffern und Buchstaben, sondern in Notenköpfen festgehalten. So konnten sie ihm nicht gestohlen werden.

Von alledem wußte niemand außer Daniela. Er haßte es, mit unfertigen Dingen vor die Augen der Menschen hinzutreten, die, alle ungeduldig, ihn zu hetzen begannen und zu quälen und damit zu stören und zu verwirren. Denn die chemische Formel braucht Zeit zur Reife wie die Melodie im Innern des Menschen. Plötzlich steht sie dann da: aus dem Zufall geboren? Hervey wußte, daß es keinen Zufall gab, daß die Blüte der Tat langsam heranwuchs, um sich dann plötzlich zu erschließen und den Menschen aufzugehen, die erstaunt das Wunder als Zufall bezeichneten. Es gab keinen Zufall. Es gab wohl das Kreuzen zweier Kausalreihen, die eine Situation und ein Ereignis schufen. Aber auch dies hatte zu wachsen, zu reifen. Wie wäre es sonst möglich, daß fast alle großen Erfindungen der Menschheit an verschiedenen Plätzen, von verschiedenen Menschen, die sich niemals gesehen hatten, zur gleichen Zeit — oft nur im Abstand von Tagen — entdeckt wurden? Wie Blüten an einem Strauch

öffnen sich die Wunder der Erde. Man muß nur die Geduld besitzen, zu warten.

Der Wagen kreuzte den Trafalgarplatz. Das Afrikahaus lag hellerleuchtet, in seinem Eingang stand eine unauffällige Wache. Der Wagen bog in die untere Regentstreeet und glitt dem Picadilly zu, wandte sich langsam durch die dicke Masse des Verkehrs, der oberen Regentstreeet zu.

«Wenn ich plötzlich sterben sollte», sagte Pokoska hastig und sprudelnd, «nicht wahr, Sie sehen zu, daß Vlasta nicht zuviel Dummheiten macht...»

Vlasta war seine Frau. Hervey hatte sie nicht oft zu Gesicht bekommen in den langen Jahren. Er hatte die undeutliche Erinnerung an ein Gesicht mit asiatisch breiten Backenknochen, einer Haut von Milch und Rosen und starkem, weizenblonden Haar, an elegante knappe Kleider, an Augen vom Blau der Kornblume, an irgend etwas bauerlich Gesundes und Kraftvolles in viel zu zarter Kleidung, vielleicht in einer viel zu zarten Welt, Hervey konnte sich weniger an Farbe und Form des Gesichtes erinnern als an seine Melodie — es war eine Melodie von Smetana, schien ihm. Aber alles, was nicht unmittelbar zu seinem Leben gehörte, wehte unbeachtet und eindrucklos an ihm vorüber. Er war viel zu sehr mit sich und seiner Konzentration auf seine Aufgabe beschäftigt, als daß er von seinen feinen Kräften — und mochte es auch nur ein flüchtiges Interesse sein — freiwillig etwas abgab. Er hielt Haus mit sich selber. Darum hatte er auch nicht viele Freunde, denn Freunde würden nur von seiner Kraft zehren. Immer mehr zog

(Fortsetzung Seite 719)

A. M. UHLENKAMP

Drei Jahre machen einen Mann

ROMAN

Ganzleinen mit mehrfarbigem Umschlag Fr. 5.80
Umfang 229 Seiten

Wie ein durch ein schweres Schicksal erschütterter Mensch langsam zu innerer Reife und zu einer Aufgabe innerhalb seines Volkes erstarkt, das ist, weit über den krisenhaften, zeitgeschichtlichen Rahmen hinaus, das fesselnde Thema dieses bis in jede Zeile mit persönlichem Erlebnis gestalteten Buches. In das Schicksal eines Studenten greift ein junger, seelenkundiger Arzt, der ihm durch einen Blick in das Unbewusste seiner eigenen Seele einen äußeren Konflikt fruchtbar auflösen hilft und den jungen Mann aus nutzlosen Grübeleien ins tätige, für die Gemeinschaft verantwortliche Leben zurückzuführen hilft. Aus einem abgeplatteten Individualisten wird er zur Stütze des zusammenbrechenden Elternhauses. Ein Semester «Auslands», als Wanderlehrer auf ehemaligem Kriegsgebiet, erschließt ihm aufs neue auch das Herz für die Gefilde der Heimat, der er sich nach beendeten Studien schließlich als Jugenderzieher und Seelsorger einer kleinen, gesunden Bauerngemeinde verpflichtet. Und die Liebe? — Sie blüht ihm endlich am Weg und reift ihn zum Mann.

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen

Morgarten-Verlag A.G., Zürich

SANATORIUM KILCHBERG BEI ZÜRICH

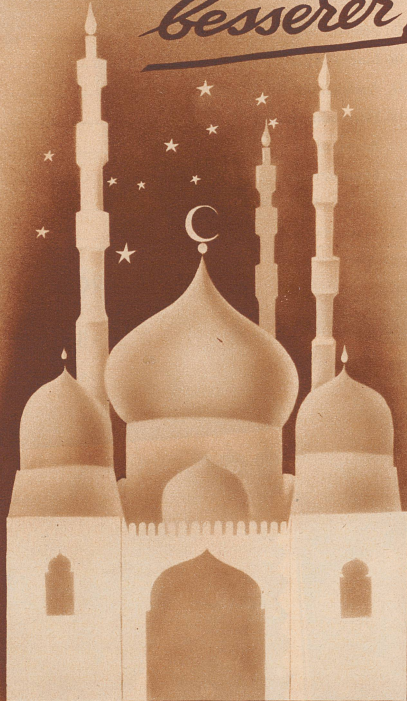
Individuelle Behandlung aller Formen von Nerven- und Gemütskrankheiten nach modernen Grundsätzen. Entziehungskuren für Alkohol, Morphinum, Kokain usw. Epilepsiebehandlung, Malariabehandlung bei Paralyse. Dauerschlafkuren. Führung psychopathischer, halblöser Persönlichkeiten. Angepaßte Arbeitstherapie.

Behandlung von organischen Nervenkrankungen, rheumatischer Leiden, Stoffwechselstörungen, nervöser Asthma leiden Erschlaffungszustände etc. Diät- und Entfettungskuren. Behandlung dieser Art Erkrankungen im eigenen **PHYSIKALISCHEN INSTITUT** (Hydro- und Elektrotherapie, medikamentöse Bäder und Packungen, Licht- und Dampfbäder, Höhensonne, Diathermie, Massage usw.) 3 Ärzte, 6 getrennte Häuser. Prachtige Lage am Zürichsee in unmittelbarer Nähe von Zürich. Großer Park und landwirtschaftliche Kolonie. Sport- und Ausflugsgelegenheit. Offenes Schwimmbad im Park. Prospekte bitte bei der Direktion verlangen. Telephon: Zürich 914.171, 914.172.

Zrliche Leitung: Dr. Hans Huber, Dr. J. Furrer - Besitzer: Dr. E. Huber-Frey

Ein neuer besserer Rauchtabak

Wissen Sie dass



die Fabbrica Tabacchi in Brissago in der Herstellung von Pfeifentabaken über 90jährige Erfahrung verfügt,

dass solche Tradition verpflichtet und deshalb ihre Neuschöpfungen nur Spitzenleistungen sein dürfen,

dass sich die Fabbrica Tabacchi Brissago einen der erfolgreichsten internationalen Kenner und Mischer von Rauchtabaken gesichert hat, um auf ganz neuer Basis besonders milde Tabake herauszubringen,

dass sich die Fabbrica Tabacchi Brissago die neuesten u. besten Maschinen anschaffte zum Entstauben, Mischen u. Schneiden von Rauchtabaken,

dass deshalb die neuen BLAUBAND-Tabake besonders mild sind, auf der Zunge nicht beißen, im Hals nicht kratzen und dabei ein einzigartig feines Aroma entwickeln.

Blauband

35 cts. ★ Feinschnitt

40 cts. ★★ Fein- und Mittelschnitt

50 cts. ★★★ Feinschnitt



Deshalb sollte jeder Raucher diesen neuen Tabak probieren!

er sich in sich selber zurück, formte, wie eine Schnecke an heißen Tagen, zarte Häutchen vor das Gehäuse seines Lebens, die, mehr und mehr undurchdringlich, die Welt seiner Sicht entzogen. So war ihm Vlasta, obgleich sie die Frau seines Freundes war, nur noch ein Begriff, eine Art verlorener Melodie.

«Warum sollten Sie so plötzlich sterben?» fragte er mild. «Wenn man Sie so ansieht, sehen Sie doch wie das Leben selbst aus.» Wobei ein wenig Lüge war, denn es entging ihm nicht, daß Pokoska bleicher war denn je.

Aber Pokoska blickte finster zum Fenster hinaus und zog mit einer jähen, erschreckten Bewegung den Vorhang herunter, überlegte mit müden, starren Augen eine Sekunde lang und ließ den Vorhang wieder zurückschnellen.

«Was fehlt Ihnen?» fragte Hervey voll Zartgefühl und spürte leises Unbehagen über seine eigene Frage. Pokoskas Lippen zitterten.

«Ich weiß über das, was der Premier wissen wollte,

mehr als ich sagen kann. Ich kann nicht reden, verstehen Sie, Hervey! Ich würde nicht einen Augenblick länger leben, wenn ich spräche...», flüsterte Pokoska, und Blasen standen auf seinen Lippen, die er schnell mit dem Handrücken abwischte, ohne zu Hervey hinzusehen.

Hervey spürte diesmal mehr als Unbehagen: ein Schreck durchbrach die sorgfältig abgedichtete Hülle seiner Abgeschlossenheit. Für einen Augenblick überkam ihn Feigheit, Wenn er jetzt fragte und Pokoska antwortete — vielleicht wäre er selber dann aus seiner Bahn geschleudert, sicherlich den gleichen, unstillen Mächten preisgegeben, die seinen Freund bedrückten, quälten und bedrohten.

Eine kostbare Minute verstrich, dann sagte Pokoska, indem er an die Scheibe klopfte und den Wagen zum Stehen brachte:

«Ich...», er sah auf, seine Augen waren müde und traurig. «Ich zähle auf Sie. Ich werde Ihnen Nachricht geben.»

Er öffnete die Tür.

Hervey wartete. Er bezwang sich und seinen Egoismus und fragte freundlich, als ob Pokoska ihm irgend etwas vielleicht nicht Unwichtiges, aber jedenfalls ziemlich Alltägliches mitzuteilen hätte:

«Wollen Sie nicht auf einen Sprung zu mir kommen? Wir könnten dort in Ruhe reden...»

Pokoska hatte schon einen Fuß auf der Straße.

«In Ruhe!» wiederholte er mit gequältem Spott — plötzlich wurde sein Gesicht rot, er fluchte lang und konsonantenreich auf tschedsch.

Dann warf er die Tür des Schlags zu und lief hastig über die Straße. Ein Taxi bremste jäh, ihn beinahe streifend. Pokoska sah sich nicht um. Er sprang auf einen Omnibus.

Hervey klopfte an die Scheibe. «Nach Hause!»

Er fröstelte, obgleich die Sonne heiß und brennend am Himmel stand. Der Dunst eines Dieselmotors wehte stickig in den Wagen. Hervey hatte nicht die Kraft, das

BALLY



In Ihrer strengen beruflichen Tätigkeit, auf Ihren Reisen, in Stunden der Geselligkeit und Ausspannung, bei jedem Sport ist der BALLY-Schuh Ihr treuer Begleiter.

Je nach Bedürfnis ist der BALLY-Schuh mit den zweckmäßigen Ledern und besten Zutaten sorgfältig handwerklich verarbeitet. Jeder tüchtige Schuhhändler gibt Ihnen aus seiner reichen Auswahl den BALLY-Schuh, der auch bei langem Tragen die elegante Form behält und in dem Sie sich wohl und verjüngt fühlen.



Beim Sport, in den Ferien, auf Reisen, im Beruf, in Gesellschaft

Gehe ohne Risiko gehe in Bally, denn Bally

bietet mehr



Wenn nach der täglichen Arbeit plötzlich ein Theaterbesuch oder ein anderes Vergnügen winkt, bleibt oft keine Zeit zum Haarwaschen. Dann hilft Schwarzkopf-Trocken-Schaumpon aus der Verlegenheit. Einfach Betupfen entfettet und entstaubt Ihr Haar im Nu, ohne die Odulation zu zerstören oder einen grauen Schimmer zu hinterlassen. Ihr Haar sieht duftig, seidig glänzend und wie frisch frisirt aus.



SCHWARZKOPF TROCKEN-SCHAUMPON
die Haarwäsche ohne Wasse
Grüne Packtdose, für mehrere Monate ausreichend, Fr. 1.60.
DOETSCH, GREYER & CO., A.-G. BASEL

Ihr Duft verrät herrliche Tabake



Fabrikant: M. G. BAUR, Beinwil a. See



MUSIK- U. RADIOHAUS **A. Seeholzer** ZÜRICH
LÖWENSTR. 20
bedient Sie am besten, was ca. 1000 Dankschreiben beweisen. — Kataloge gratis.

Fenster zu schließen. Er versteckte die Hände in den Ärmeln seiner Jacke und lehnte sich fest in die Ecke seines Wagens, schloß die Augen und komplimentierte die Welt hinaus aus seinen Gedanken. Er hatte sich trainiert, eine Art Vorhang zwischen sich und die Außenwelt zu ziehen, er nannte es lächelnd den «Yoghitrick», als er Daniela davon erzählte und ihr anriet, es auch zu üben. Aber die aufgewühlte Welt ließ sich nicht leicht hinauskomplimentieren. Und so erreichte der Wagen das Haus in der Manfieldstreet, ehe Hervey sich vollkommen gesammelt hatte.

Es war ein großer, ehrwürdiger Steinkasten mit tiefen und hohen Zimmern, einst Wohnsitz einer alten, vornehmen Familie. Ein Lift führte durch die offenen Stockwerke, in die sich jetzt verschiedene Mieter teilten. Im Erdgeschoß wohnte ein Arzt, im ersten Stock eine alte Dame, die Hervey seit Jahren nicht mehr zu Gesicht bekommen hatte. Er wußte, es gab sie, obgleich ihre Existenz nur noch eine Sage war. Manchmal waren die Fenster ihrer Wohnung geöffnet, manchmal die Sonnengardinen herabgezogen. Dann war sie nicht in London, sondern in ihrem Haus an der Riviera di Levante. Manchmal brannte ein Kronleuchter wie ein Leuchtfeuer, aber dieser sichtbare Aufwand, um zu beweisen, daß sie lebte, fand nur im Winter statt. Im dritten Stock wohnte Hervey mit den Büsten von Liszt und seinem Flügel, mit den alten Möbeln des Königs Jacob und der Königin Anna, in tiefer Lautlosigkeit, die nur ab und zu, fern und zaghaft, von einem Straßengeräusch durchbrochen wurde oder von einer einsam glänzenden Kadez, mit blassen, langen Virtuosenfingern in den Abend oder die beginnende Nacht gespielt. Am Tage waltete hier Daniela. Sie arbeitete mit ihm oder im staatlichen Versuchslaboratorium in Totteridge. Sie gehörte zu ihm wie sein Flügel, sein Arbeitsplatz, seine Gedanken. Er hatte niemals darüber nachgedacht, ob er ohne sie auskommen könne. Er hatte das nicht einmal in Betracht gezogen, daß sie früher oder später einmal aus seinem Leben verschwinden könnte. Er lächelte über die Zumutung, solch eine Situation überhaupt erst in Betracht zu ziehen, wie ein kerngesunder Mensch darüber lächelt, wenn er sich vorstellen soll, daß er hilflos krank werden könnte.

Der leise summende, winzige Aufzug, in dem zwei Menschen dicht nebeneinander stehen konnten, brachte ihn zu seiner Wohnung hinauf. Er öffnete die Tür des Lifts und befand sich schon in seinen Räumen. Aber Daniela kam ihm nicht wie sonst entgegen, um ihm Hut und Schirm abzunehmen. Verwundert und noch aufgerührt von Pokoskas beunruhigendem Benehmen öffnete Hervey die Tür zu seinem Arbeitszimmer, Hut und Schirm noch in den Händen. Dort saß Daniela mit jemand sprechend und verstummte, als er eintrat. Ein Mann erhob sich. Es war St. Regier, Pokoskas ehemaliger Assistent.

Hervey stand einen Augenblick verlegen und ungewandt an der Tür. Der Anblick St. Regiers löste in ihm ein Gefühl des Unwillens aus, das ihn befremdete. Er glaubte, über Gefühlsregungen für andere Menschen längst hinaus zu sein. Ueber seine eigene Emotion erstaunt, lächelte er, grüßte und ließ sich von Daniela den Hut abnehmen, den er trotz der Hitze trug.

St. Regier stand immer noch da, eine schlanke Silhouette, das Licht des ferneren Fensters verdeckend, und wartete, als ob Hervey der Gast sei, der sich verspätet hätte. Sein Gesicht war lang und schmal, die Augen von einem intensiven, strahlenden Blau, sein Blick war stark. Wer ihn das erstmal sah, mußte Partei für oder gegen ihn nehmen. Er forderte Unterordnung oder Widerstand heraus. Alles an ihm war bestimmt: seine Stimme, die Bewegungen, der Griff seiner Hand, sein Schritt, seine Wünsche — eine Bestimmtheit, die Hervey, dem Chemiker, unsympathisch war.

Hervey war ein Sucher: seine Wissenschaft bestand aus unbekanntem Dingen, Elementen, die der Menschheit oft nur durch ihre Auswirkung bekannt waren, Reaktionen, von denen man nur das Resultat kannte, Verbindungen, die zwar bekannte, aber unerforschte Effekte hatten. Herveys Wissenschaft war nur intuitiv zu meistern. Aber dieser Mensch dort schien das Wort Intuition nicht zu kennen. Er war nichts als exakt arbeitender Verstand. Dieser Mensch, hatte Hervey gefühlt, als er ihm das erstmal in Pokoskas kleiner Wohnung an der Hampstead Heath begegnet war, mußte im Grunde seines Wesens wohl das Gegenteil eines Wissenschaftlers sein, — ein gefühlloser Fanatiker, die Verkörperung dessen, was Hervey vermeiden hatte zu werden.

Er blickte schnell zu Daniela hinüber und bemerkte, daß ihr Gesicht heiter war. Sie schien sich über das Ungewohnte der Situation keine Gedanken zu machen, über diesen sonderbaren, unangemeldeten Besuch in seiner, Herveys Wohnung.

Daniela sagte im selben Augenblick, wie in Erwiderung auf Herveys Gedanken, St. Regier sei seit einer Viertelstunde hier, er habe nach ihm gefragt und sei dageblieben, da auch sie ihn erwartete, er habe dringend mit ihm zu sprechen. Damit schien der Vorfall für das Mädchen geklärt zu sein. Sie schwie, und Hervey konnte nur noch St. Regier bitten, Platz zu nehmen.

St. Regier hatte noch kein Wort gesprochen. Er wartete höflich, bis sich die Situation zu seinen Gunsten wendete. Sein schönes Gesicht, dessen helle Haut sich um edel gebildete Knochen legte, war ruhig und gelassen.

Sein Haar war von lichtem Blond, mit einem seidigen Glanz, Lichter ließen es fast ganz weiß erscheinen. Der Schädel war schmal, mit tiefliegenden Schädeldknoten, das Ohr mädchenhaft klein und wohlgeformt. Etwas Unnatürliches, Strahlendes ging von ihm aus, dem sich Hervey wie einem persönlichen Angriff ausgesetzt fühlte.

«Ich hätte gern gesehen, wenn Sie mich oder Daniela angeläutert hätten, ehe Sie sich die Mühe machten, zu mir zu kommen», sagte Hervey mit seiner guten und milden Stimme. Seine langen, blassen Virtuosenfinger machten sogleich eine Gebärde, um die Worte zu entschuldigen, falls St. Regier sie als Vorwurf auffassen sollte.

«Es war mein Fehler», erwiderte St. Regier, und seine Stimme, verhalten und klangvoll, paßte sich den Worten Herveys an. «Ich mußte Sie sprechen. Ich konnte nicht warten.»

Er richtete seinen stakken, erobernden Blick auf Daniela, die hinter dem Stuhl Herveys stand, und Hervey fühlte ein Einverständnis zwischen beiden, das den ungewohnten Unwillen wiederum in ihm wachrief. St. Regier sah auf seine schmalen, sehr edlen Hände, als ahne er Herveys Vermutung, und fuhr leise, ein wenig fragend fort:

«Sie hatten heute eine Sitzung mit dem Premierminister...?»

Hervey sah ihn verwundert an.

«Ich weiß es von Pokoska — von seiner Frau», erklärte St. Regier schnell. «Ich traf sie und fragte nach ihm. Ich beschloß, mit Ihnen hier und sogleich zu sprechen, da meine Anfrage keinen Aufschub duldet.»

«Und was ist Ihre Anfrage?»

Hervey fühlte sich irritiert. Hinter seinem Stuhl stand Daniela. Sie war seine Hilfe, sie war der offizielle Teil seines Lebens, sie nahm ihm die kleinen Pflichten und Dinge ab, die ihn noch mit der Welt außerhalb seiner Arbeit verbanden. Weshalb hatte sie nicht dieses Gespräch allein erledigt, und weshalb stand sie stumm hinter ihm, weshalb sprach sie nicht?

Hervey wandte den Kopf und sah Daniela in die Augen, die, grünlich in dem durch schwere Storen gebrochenen Lichte des Raumes, einen Ausdruck angenehmen hatten, der ihn fast erschreckte. Es war etwas fast Wildes in ihrem sonst sanften Blick, ein ungeduldriges Erwarten, eine Gespanntheit, die Hervey sich nicht erklären konnte. Er fühlte sich das erstmal von Daniela verlassen.

«Bitte, setzen Sie sich zu uns, Daniela», bat er und nahm Daniels Hand, die auf der Stuhllehne lag, und hielt sie für einen Augenblick.

Seit drei Jahren arbeitete Daniela als seine Sekretärin. Er rief sie beim Vornamen und zwar vom ersten Tage ihrer Bekanntschaft an, da er ihren Familiennamen nicht verstanden hatte, als sie ihn nannte. Es war eine Art freundschaftlicher Fremdheit zwischen ihnen, die die höchste Stufe von Vertrautheit darstellte, deren Hervey fähig war. Daniela hatte langsam und vorsichtig von Hervey Besitz ergriffen, sich an seine Denkart gewöhnt, sich nach ihm gerichtet wie nach einer Uhr. Hervey war ohne Launen. Das hatte ihre Arbeit vereinfacht.

Vor drei Jahren war Daniela in die staatliche Versuchsanstalt in Totteridge als Stenotypistin eingetreten. Sie hatte einen Kursus in Chemie hinter sich, der sie mit dem groben Handwerkszeug, wie sie es nannte, vertraut machte, da sie aber den Formeln und Konstruktionen kein Interesse entgegenbrachte, blieb die Wissenschaft ihr, bis auf einige Aeufferlichkeiten, verschlossen. Sie hatte nichts als ihren Ehrgeiz und zweiunddreißig Schillinge wöchentlich.

Sie sah, das Miss Neagle, stumm und mumienhaft, den Posten als Sekretärin Herveys mit eiserner Willensstärke hielt, obgleich eine Krankheit in ihrem trockenen Körper wühlte. Daniela wartete gefühllos und bereit auf ihre Gelegenheit. Und als eines Tages Miss Neagle telephonieren ließ, daß sie eine Stunde später kommen würde, hatte Daniela kurz entschlossen, als Hervey klingelte, den Stenogrammblock genommen und mit der Selbstverständlichkeit der Ambition Herveys Laboratorium betreten.

Als Hervey das auffallende, rothaarige, dünne Mädchen sah, das noch ein Kind zu sein schien, hatte sich sein Gesicht, das immer lächelnd und entgegenkommend war, so verfinstert, daß jeder Mensch Herzklopfen bekommen hätte. Daniela erklärte, Miss Neagle werde eine Stunde später erscheinen, sie nehme inzwischen das Stenogramm auf. Sie hatte instinktiv das Richtige getroffen: Hervey liebte nicht Menschen, die ihm über den Kopf hinwegblicken konnten; als Daniela saß, fühlte er sich sicherer. Er ignorierte das dünne Kind, das sich vermessen wollte, mit ihm zu arbeiten und begann zu diktieren. Er sprach schneller, als er jemals Miss Neagle diktiert hatte, die eine gewisse Rücksicht von ihm verlangte und leidend aufblickte, wenn es zu schnell ging. Aber dieses Kind hier schrieb mit rasendem Bleistift; Hervey hetzte Formelreihen und langatmige technische Ausdrücke herunter und war sicher, den Report nochmals Miss Neagle diktieren zu müssen.

Daniela ging, die vor Anstrengung und Aufregung feuchten Finger um das kostbare Stenogrammeft geklammert, zu ihrer Schreibmaschine zurück, und es gelang ihr, mit Hilfe der Assistenten, die Miss Neagle nicht sonderlich hold waren, und einiger dickleibiger Nachschlagbücher nach einer schlaflosen Nacht voll Arbeit und Hoffnungslosigkeit, den Report fehlerlos zu Papier zu bringen.

Von da an war ihre Stellung bei Hervey gesichert. Miss Neagle, deren Launen und Kümernisse auch Hervey, wie er jetzt bemerkte, verstümmt und gestört hatten, verschwand gekränkt, und Daniela bekam ihren Posten. Mit Zähigkeit hatte sie sich an Herveys verschrobene Arbeitsmethode gewöhnt. Sie wußte, daß Hervey freundliche Gesichter liebte, und niemals in diesen drei Jahren hatte sie etwas anderes gezeigt als ihr Lächeln.

Sie setzte sich jetzt bescheiden und mit zusammengefalteten Händen zu Hervey und St. Regier. Ihr Gesicht, ein unendlich liebliches Gefüge launisch gefärbter Linien und Kurven, ihre grünlichen Augen, in denen ein gedämpftes und seltsam phosphoreszierendes Feuer zu schimmern begann, wenn sie erregt ward, war gespanntes Zuhören, Aufnahmebereitschaft und Freundlichkeit.

St. Regier fühlte sich stark und sieghaft, als das Mädchen sich gesetzt hatte. Er hatte das Gefühl, in diesem sylphidenhaften, gleisenden Wesen einen Jünger für seine Mission gewinnen zu müssen, und das gab ihm die Sicherheit wieder, die er für einen Augenblick schwinden gefühlt hatte. Daniela fühlte mit dem Instinkt der Schmetterlinge, denen sie zart und irisierend glich, daß er zu ihr sprach.

«Es läßt sich schwerlich in wenigen Minuten erklären, was ich will», sagte St. Regier, und seine Stimme war immer noch leise und schmiegsam, tastete sich vorsichtig an Hervey heran, schien zu fühlen, wie stark der Widerstand war. «Ich bin nicht zum Premierminister bestellt worden, er hätte mich sicherlich auch nicht empfangen, wenn ich darum gebeten hätte.»

Er lächelte, und das Lächeln machte sein Gesicht schön wie das Antlitz eines Erzengels in der Kathedrale von York. Es drang in Daniela ein, dieses rätselvolle und besiegende Lächeln. Wie in bewußtem Gegensatz dazu schloß Hervey, der sich in seinen Sessel zurücklehnte, fest die dünnen, farblosen Lippen.

«Jeder Mensch, der tatenlos zusieht, wie sich die Welt für ihren Selbstmord bereit macht, den sie sicherlich in den nächsten Tagen begehen wird, ist ein Feigling und wert, daß er zugrunde geht.» St. Regier hob seine Stimme ein wenig: «Ich gehöre nicht zu jener Sorte. Man braucht nur wenig Kombinationsgabe, um vorauszubestimmen, was in den nächsten Monaten geschehen wird: der Osten Europas wird in — Flammen und Gas aufgehen, der Westen wird hoffen, davon verschont zu bleiben, wird mit hineingezogen werden, und Amerika wird nicht einmal vom Ozean davor bewahrt werden, Partei zu nehmen. Entfernung ist kein Hindernisgrund mehr für Kriege. Die drahtlos gesteuerten Bomben fliegen faktisch um die ganze Welt. Die Flugzeuge haben einen Reaktionskreis von elftausend Meilen; der Schützen-graben, wenn es einen geben wird, ist diesmal der sicherste Platz, und nur der Soldat mit seiner Schutz-ausrüstung kann hoffen, den Krieg zu überleben. Jedes Land glaubt, stärker als das andere zu sein. Darin sind alle im Irrtum.»

«Warum erzählen Sie mir das?» fragte Hervey kühl. «Sie berichten mir nichts Neues. Und wie wollen Sie das Unglück verhindern?»

St. Regier lächelte wieder, er senkte den Kopf, er sah jung und ritteilich wie ein Kreuzfahrer, überzeugt von der Heiligkeit seiner Mission. Er legte seine langen, hellen Hände auf den Tisch, die Handflächen nach oben. Es war, als lieferte er sich mit dieser Gebärde Hervey aus.

«Die militärischen und ökonomischen Geheimnisse eines jeden Landes müssen allen Ländern gehören. Die kriegstechnischen Erfindungen jeder Nation sollten der ganzen Welt zugänglich gemacht werden. Nur eines kann die Welt retten: absolute Ehrlichkeit, absolute Offenheit, absolute Liebe. Die Minister sollten die Wahrheit sprechen und sicher sein, daß die Minister anderer Länder nicht lügen. Stellen Sie sich vor, was für eine Reinigungswelle durch die Welt fließen würde, wenn plötzlich in Genf, Paris, Washington, Berlin oder bei uns die Menschen, die verantwortlich sind, die Wahrheit reden würden! Wenn sie sich gegenseitig aufklären würden, wie stark sie sind, was sie denken, fühlen, wollen! Es wäre kein Krieg möglich...»

«Sie sind ein Romantiker!» sagte Hervey und lächelte fern und nur für Daniela wahrnehmbar ein wenig verächtlich. «Was Sie da aussprechen, sind Messiasträume, unendlich rührend, von einer Naivität, die ich, verzeihen Sie, am allerwenigsten gerade Ihnen zugetraut hätte...»

«Es sind keine Träume, glauben Sie mir!» erwiderte St. Regier, und seine Stimme war stark und bezeichnend; er hob die leuchtenden Augen und blickte Hervey fest an. «Es gibt einen Weg! Noch ist es nicht zu spät, an die allgemeine Vernunft zu appellieren. Es wird Kräfte in der Welt geben, die nicht zulassen werden, daß sich die Länder gegenseitig in die Luft sprengen und vernichten, was zwei Jahrtausende christlichen Glaubens mühselig aufgebaut haben.»

«Weshalb kommen Sie zu mir?» fragte Hervey still; er fühlte sich angegriffen, müde. «Was wollen Sie von mir? Rechne ich für Sie zu den Menschen, die die Welt vernichten wollen, oder zu denen, die Macht genug haben, es zu verhindern? Werfen Sie mir vor, ich sei Geist von dem Geiste, der die Welt ihrem Untergang zutreibt?»

«Ja!» sagte St. Regier mit starker Stimme, und seine Hände, die bis dahin offen und hingestreckt auf dem Tisch geruht hatten, schlossen sich. (Fortsetzung folgt)



*Das läßt sich nicht
aus der Welt reden:
Persil leistet mehr als es kostet!*

Seit Jahren ist es unbestritten das führende Waschmittel. Warum? Weil es bei jeder Prüfung doch immer wieder bewiesen hat, daß es mehr leistet. Seine Mehrleistung liegt darin:

Daß es nach einmaligem $\frac{1}{4}$ stündigem Kochen eine blendend weiße Wäsche erzielt. Daß es seine Leistung ohne Zusatz von Seife oder andern Waschmitteln, auch ohne anstrengendes Vorwaschen vollbringt.

Sie müssen es aber richtig anwenden! Lesen Sie die Gebrauchsanweisung auf dem Paket! Wenn Sie bisher noch nicht genau so gewaschen haben, so machen Sie einen Versuch, Sie werden sehen, daß Sie saubere, schneeweiße Wäsche bekommen, ohne Mehr an Kosten und Arbeit.

Schreiben Sie uns bitte einmal, wie zufrieden Sie mit Persil sind.

*Es gibt nichts besseres als Persil -
für Ihre Wäsche!*

